

Baier vs. Urbaniok

Zwei Experten streiten über Ausländerkriminalität: «Das klingt nach Wahnsinn» – «Nein, das ist Wahnsinn»

Frank Urbaniok und Dirk Baier im Streitgespräch. Warum erscheinen einige Nationalitäten in der Kriminalitätsstatistik häufiger als andere?

Kari Kälän (kä)

Andreas Maurer (mau)

Andreas Maurer und Kari Kälän

Exklusiv für Abonnenten

Beide reisen mit Zug und Bus zum Streitgespräch. Und beide setzen sich für eine intellektuelle Auseinandersetzung mit Kriminalität ein. Doch dann enden die Gemeinsamkeiten. Schon nur optisch: Kriminologe Dirk Baier erscheint in Anzug und Lederschuhen, Psychiater Frank Urbaniok in T-Shirt und Turnschuhen.

Rücken an Rücken: Kriminologe Dirk Baier und Psychiater Frank Urbaniok. Bild: Andrea Zahler

Das islamistische Attentat im deutschen Solingen hat Gemeinsamkeiten mit den drei jüngsten terroristischen Attentaten in Zürich, Morges und Lugano. Alle Täter und die Täterin haben Migrationshintergrund. Ist dieser Zusammenhang relevant?

Frank Urbaniok: Hochrelevant. Weil wir sehen, dass es erhöhte Kriminalitätsraten gibt bei bestimmten Herkunftsländern. Diese steigern die Wahrscheinlichkeit für Gewaltkriminalität eklatant. Bei Extremismus und Radikalismus kommen weitere Bedingungen hinzu.

Einverstanden, Herr Baier?

Dirk Baier: Ich kritisiere die Fragestellung. Weshalb versuchen Sie zu vier Delikten, die Jahre auseinanderliegen, einen inneren Zusammenhang herzustellen?

Es geht um islamistischen Terror.

Baier: Bei solchen Delikten finden wir immer individuelle Ausgangsbedingungen vor. Der Einsatz von Messern ist der einzige Fakt, der die Taten miteinander verbindet.

Sie meinen also, wir sollten über Messer statt Migration sprechen?

Baier: Wir sollten über Hintergründe islamistischer Radikalisierung sprechen. Dann werden wir feststellen, dass die Nationalität diese Radikalisierung nicht erklärt. Denn jeder Fall ist besonders. Die Frau, die in Lugano zu einer Messerattacke schritt, hatte psychische Probleme. Der Fall liegt himmelweit von Solingen entfernt. Wir müssen die individuellen und sozialen Umstände würdigen, welche die Menschen zu diesen Taten getrieben haben.

Kriminologe Dirk Baier Bild: Andrea Zahler Dirk Baier ist Professor in Kriminologie und lehrt an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sowie an der Universität Zürich. An der Hochschule leitet der 48-Jährige seit 2015 das Institut für Delinquenz und Kriminalprävention. Vorher war er stellvertretender Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen in Hannover. Er ist in Sachsen geboren und aufgewachsen und hat in Chemnitz Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaften studiert.

Urbaniok: Ich finde diese Position vollkommen falsch. Wie viele Kriminologen scheuen Sie wie der Teufel das Weihwasser, die Ausländerkriminalität und die Migrationsprobleme zu benennen. Ihr früherer Chef, Christian Pfeiffer, sagte sogar, er lehne den Begriff Ausländerkriminalität ab. Stattdessen solle man über junge Männer und häufigere Anzeigen gegen Ausländer sprechen. Das ist ideologisch motivierte Desinformation. Ich bin dagegen, die Leute für dumm zu verkaufen. Selbst wenn man die soziale Herkunft der Täter einbezieht, bleibt der Nationalitätenfaktor drastisch erhalten. Herr Baier, Sie haben in einer Studie selber festgestellt, dass sozioökonomische Faktoren diesen nicht erklären. Deshalb sehe ich hinter Ihrer Argumentation eine politische Agenda: Sie wollen die Ausländerfeindlichkeit nicht befeuern. Das ist zwar ein ehrenhaftes Motiv, aber die Fakten zu verschleiern, ist der falsche Weg. Die Stärke der Demokratie ist, dass wir die Zahlen transparent auf den Tisch legen.

Herr Baier, reden Sie absichtlich nicht von Ausländerkriminalität, um nicht der falschen Seite zu helfen?

Baier: Ich bin unpolitisch und verfolge keine Agenda. Ja, ich habe mit Christian Pfeiffer zusammengearbeitet, er war bei der SPD. Aber in seiner Forschung sah man das nicht. Das Thema «Ausländerkriminalität» setze ich aus zwei Gründen am liebsten in Anführungsstriche. Es gibt nicht den Ausländer. Wir werfen sonst unglaublich viele Gruppen in einen Topf: den osteuropäischen Kriminaltouristen mit Asylbewerbenden und den Deutschen. Das folgt keiner inneren Logik. Zudem sehen wir in der polizeilichen Kriminalstatistik nur einen Teil der Kriminalität, einen grossen Teil aber nicht.

Wo sehen Sie denn die Logik?

Baier: Ich möchte Unterschiede im Gewaltverhalten verschiedener Gruppen erklären. Einfluss darauf haben die Situation in der Schweiz, die soziale Stellung und Werte wie toxische Männlichkeit oder Gewaltaffinität. Solche problematischen Konzepte finden wir

aber nicht nur bei Personen mit Migrationshintergrund, sondern auch bei vielen Schweizern. Also sollten wir über Männlichkeitsnormen und Dominanzideologien reden statt über Nationalitäten.

Psychiater Frank Urbaniok Bild: Andrea Zahler Frank Urbaniok ist Professor für forensische Psychiatrie und lehrt an den Universitäten Zürich und Konstanz. Der 61-Jährige ist Experte für Risikobeurteilungen von Straftätern und hat dafür ein eigenes diagnostisches System entwickelt, das im ganzen deutschsprachigen Raum verwendet wird. Er ist als Psychotherapeut, Gutachter und Berater tätig. Von 1995 bis 2018 leitete er den psychiatrisch-psychologischen Dienst des Kantons Zürich. Er ist deutsch-schweizerischer Doppelbürger.

Urbaniok: Sie eiern herum. Wir müssen die Kriminalitätsraten von Beschuldigten aus bestimmten Ländern anschauen: zum Beispiel aus nordafrikanischen, arabischen oder des Balkans. Dann explodieren die Zahlen. Wir reden von Überrepräsentationen von 700, 2000 oder 3000 Prozent. Ich bin gerne bereit, über die Ursachen der Kriminalität zu sprechen. Wir kommen bei diesen Zahlen aber nicht um die Nationalitäten herum, wir müssen diese benennen.

Baier: Bei Raubtaten werden Männer mehr als tausendmal häufiger beschuldigt als Frauen. Wenn wir selektiv eine Gruppe benennen wollen, könnten wir auch einfach die Männer nehmen.

Urbaniok: Männer sind eine heterogene Gruppe. Viele sind weit davon entfernt, gewalttätig zu werden. Sie haben die Gründe für die Kriminalität selber genannt. Es ist ja nicht der Pass oder die Herkunft, sondern es sind kulturelle Prägungen. Und da finden wir in bestimmten Ländern mehr Gewaltaffinität und ein anderes Werteverständnis gegenüber dem Rechtsstaat. Und diese Probleme führen zu den extremen Überrepräsentationen.

Baier: Wenn man sagt, eine bestimmte Gruppe sei zu 1000 Prozent überrepräsentiert, dann klingt das erst einmal nach Wahnsinn.

Urbaniok: Das ist Wahnsinn.

Baier: 0,6 Prozent der Schweizer werden pro Jahr wegen Straftaten beschuldigt. Bei Ausländern liegt diese Prävalenz doppelt so hoch, also bei einem Prozent. Das heisst aber auch: 99 Prozent sind nicht kriminell. Man muss immer auch den Prozentsatz jener nennen, die nicht kriminell in Erscheinung treten. In der Schweiz kann man solche Raten nur für die ständige Wohnbevölkerung berechnen. Die höchste Kriminalitätsbelastung weisen Personen aus Kamerun auf. 3,5 Prozent der Kameruner wurden im letzten Jahr wegen eines Deliktes beschuldigt, 96 Prozent nicht. Man findet keine einzige Gruppe, in der eine Mehrheit kriminell in Erscheinung tritt. Wir sehen aber, was passiert, wenn man bestimmte Gruppen pauschal als kriminell einstuft: ihre Bildungsmöglichkeiten sinken. Ein Kopftuch reduziert die Wahrscheinlichkeit, einen Job zu kriegen, drastisch. Wir sehen in unseren neuesten Studien, dass Ausländer- und Muslimfeindlichkeit in der Schweiz signifikant steigen. Das ist das Ergebnis von solch rassistischen Diskussionen über Kriminalität.

Urbaniok: Die Überrepräsentationen steigen, wenn man sie für Gewaltdelikte berechnet. Ausserdem sind diejenigen, die innerhalb eines Jahres straffällig werden, nur die Spitze des Eisbergs. Denn im nächsten und übernächsten Jahr werden aus dieser Gruppe wieder viel mehr straffällig als bei den Inländern. Das heisst, das summiert sich, weil es in dieser Gruppe viel mehr problematische Personen gibt als diejenigen, die in einem Jahr Kontakt mit der Polizei haben. Ich glaube aber, diese Diskussion fördert unsere unterschiedlichen Haltungen sehr gut zutage. Herr Baier, Sie bringen ganz viele, letztlich politisch übergeordnete Motive: Es geht um Ethik und die Angst, Rassismus zu schüren. Darum biegen Sie die Fakten. Das ist keine pragmatische Position, sondern eine Verzerrung. So verhindern Sie Rassismus nicht, im Gegenteil.

Wie gehen die Medien aus Ihrer Sicht mit dem Problem um?

Urbaniok: Sie tabuisieren es zu oft. Ich erhalte jede Woche Zuschriften, in denen sich Leute bei mir bedanken, dass ich ihnen eine Stimme gebe. Frauen sagen mir, dass sie am Wochenende nicht mehr mit dem ÖV fahren würden. Jugendliche sagen, dass sie im Ausgang bedroht würden. Sie realisieren, dass in Medien und Politik Leute sagen: «Ihr seht das zwar, aber ihr habt irrationale, rassistische Vorurteile.»

Baier: Eine Studie aus Deutschland hat gezeigt, dass Ausländerkriminalität in den Medien extrem überrepräsentiert ist. Es wird also viel zu viel über sie berichtet, mehr als sie anteilmässig in der Kriminalitätsstatistik vorkommt.

Wie erklären Sie sich Ihre unterschiedlichen Perspektiven?

Urbaniok: Wir machen beide Statistiken. Aber ich kenne auch Tausende Fälle aus der Praxis. Dadurch sehe ich Dinge, die Dirk Baier vom Schreibtisch aus nicht sieht. Wenn er sagt, es gehe gar nicht um die Nationalität, sondern um das männliche Geschlecht, dann könnte er das Phänomen nicht stärker vernebeln. Ich hingegen sehe die Opfer, die am Bahnhof zusammengeschlagen werden, denen man in den Kopf tritt oder die man mit dem Messer angreift. Diese spielen für ihn keine Rolle, weil er sie mit Zahlen zu relativieren versucht.

Scharfe Blicke: Kriminologe Dirk Baier und Psychiater Frank Urbaniok. Bild: Andrea Zahler

Baier: Wenn wir ernsthaft über Opfer reden wollen, dann so: In der Asylbevölkerung gibt es viermal mehr Gewaltopfer als in der Schweizer Bevölkerung. Wenn also jemand am Bahnhof verprügelt wird, dann sind es häufig Asylsuchende.

Und was sagen Sie zum Vorwurf, dass Sie mit Ihren Statistiken die Probleme auf der Strasse nicht sehen würden?

Baier: Ich wohne ja nicht ausserhalb der Welt, sondern ich habe eine Tochter, die hier zur Schule geht, ich benütze den öffentlichen Verkehr und bin viel unterwegs. Ich muss mir keinen Kopfschuss geben, um zu wissen, dass der Kopfschuss mich umbringt. Ich kann als Theoretiker also sehr viel über die praktische Relevanz bestimmter Aktivitäten wissen. Ich finde es falsch, die Theorie und die Praxis gegeneinander auszuspielen. Ich greife keine anderen Wissenschaftler in ihrer Kompetenz an. Das ist ein gefährlicher Trend. Ich werte Frank Urbaniok nicht ab, sondern bin dankbar für seine Impulse. Ich sehe die Situation mit meinen Quellen und Studien aber anders.

Wie entwickelt sich die Kriminalität aus Ihrer Sicht?

Baier: Positiv. Zwischen 2012 und 2021 ist die Zahl der Kriminalitätsoffer in der Schweiz um 120'000 zurückgegangen. Darüber hat niemand geredet. Die Schweiz befindet sich auf dem richtigen Weg, die Kriminalität geht zurück. Jetzt haben wir zwar zwei Jahre in Folge Anstiege, was aber auch mit Nachholeffekten nach Corona zu tun hat.

Urbaniok: Der Anstieg ist gefährlich, weil Gewalt und Messerkriminalität zugenommen haben.

Baier: Der Anstieg hat vor allem im familiären Bereich stattgefunden. Auch wenn die Schweiz viel richtig macht, könnten wir aber natürlich auch darüber reden, was wir noch besser machen könnten.

Wie könnte die Politik die Kriminalität reduzieren?

Urbaniok: Wir müssen die Leute, die zu uns ins Land kommen, fördern, aber auch viel früher mehr von ihnen fordern. Frauendiskriminierung oder Antisemitismus können wir nicht akzeptieren. Und für jene, die sich nicht integrieren wollen und eine Gefahr für unseren Rechtsstaat darstellen, gilt: Raus mit ihnen!

Baier: Diese Terminologie finde ich fragwürdig.

Urbaniok: Ich finde da gar nichts fragwürdig. Aber ich kann auch sagen, sie sollten das Land verlassen.

Baier: Wer sich nicht integriert und Gewalttaten begeht, soll den dafür vorgesehenen Prozess für Gewalttäter erhalten. Dieses «Raus mit ihnen» ist aber genau dieses Versprechen autoritärer Lösungen, das ich als Gefahr für unsere Gesellschaft sehe.

Urbaniok: Das hat nichts mit autoritär zu tun, das ist einfach pragmatisch.

Baier: Doch. Sie suggerieren, der starke Staat könnte alle Probleme lösen und rechtliche Verfahren einfach ignorieren. Warum sollten wir solche Regeln einfach ausser Kraft setzen?

Urbaniok: Weil wir zu grosse Migrationsprobleme haben. Zu viele Ausschaffungen scheitern aus technischen Gründen. Wir sollten die Entwicklungshilfe für alle Länder stoppen, die nicht mit uns kooperieren und ihre Landsleute nicht zurücknehmen. Wenn ich mit Vertretern von Migrationsbehörden darüber rede, heisst es aber immer, das sei nicht möglich oder man müsse die Migrationsursachen im Heimatland bekämpfen. Ich kritisiere, dass man das einfach so achselzuckend hinnimmt.

Baier: Bei der Rückführung ins Ausland stellen sich viele praktische Probleme, die man nicht einfach mit einem Fingerschnippen lösen kann. Wir müssen den Profis in der Verwaltung vertrauen, dass sie sich nach bestem Wissen und Gewissen darum kümmern. Es ist gefährlich, ihnen einfach zu unterstellen, sie würden nichts unternehmen. Denn vieles läuft gut.

Urbaniok: Schon wieder dieses Abwiegeln. Vieles läuft in der Migrationspolitik nicht gut. Wir haben grosse Sicherheitsprobleme. Diese fliegen uns in allen westlichen Demokratien um die Ohren.

Baier: Das stimmt einfach nicht. Die Kriminalitätslage hat sich in den vergangenen zehn Jahren nicht verschlechtert, sondern verbessert. Der Kriminologe Franz von Liszt hat schon vor 120 Jahren festgestellt: Die beste Kriminalpolitik ist eine gute Sozialpolitik. Wir müssen die Leute ausbilden und Benachteiligten helfen. Diese sozialen, oft als weich verschrienen Massnahmen sind nun mal aus kriminologischer Perspektive die besten.

Sie haben beide selber Migrationshintergrund. Wie prägt dieser Ihre Sicht auf die Debatte?

Baier: Ich bin dankbar, dass ich diese Erfahrung machen durfte. Dabei konnte ich auch feststellen, wie leicht es sein kann, über bestimmte rote Linien zu tapen. Zum Beispiel die Strassenverkehrsdelikte sind ja in der Schweiz anders geregelt als in Deutschland. Ich wurde vor kurzem mit relativ vielen Stundenkilometern geblickt, bin also auch ein ausländischer Straftäter in der Schweiz. Das Erleben der Unterschiede eines anderen Landes hat mich weiterentwickelt. Ich habe keine politische Agenda, sondern eine menschliche Agenda. Ich möchte Menschen menschlich begegnen.

Urbaniok: Das ist euphemistisch und bedeutet eben doch eine politische Agenda, wenn man Ausländerkriminalität deshalb nicht klar benennt. Ich sehe Migration ebenfalls als Mehrwert für die Gesellschaft und auch für mich persönlich. Gerade deshalb finde ich es wichtig, die Nebenwirkungen klar zu benennen und zu bekämpfen. Denn die Migration ist eine Schicksalsfrage für westliche Demokratien.